Mitteilungen

des Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Erscheinen nach Bedarf

Nr. 24	20. September 1920	Jahrg. II

1. Vom „Kapitalistischen Geist".

Nach den Lehren der „völkischen Weltanschauung" ist den Deutschen das Streben nach Reichtum, wie überhaupt Habsucht und Gewinnsucht von Haus aus vollständig fremd gewesen; erst der „Steppengeist" der Fremdlinge aus dem Orient hat die idealistische Denkart der Germanen „verseucht" und dem „Händlergeist" zur unumschränkten Herrschaft verholfen. Aus ähnlichen Anschauungen ist auch das Schlagwort vom „christlichen Staat" oder die Verquickung bestimmter Berufe mit dem Christentum erwachsen. So hat noch in diesen Tagen (11. 8.) auf dem Rheinischen Bauerntage in Köln der Vorsitzende Baron von Loen nach dem Bericht der „Köln. Volks-Zeitung" in seinen Einleitungsworten gesagt: „Als christlicher Berufsstand lehne die Landwirtschaft es ab, Preissteigerungen aus Machtgefühl, aus rein materiellen und egoistischen Gründen zu fordern." Die Landwirtschaft ist aber ebensowenig ein ausschließlich christlicher, wie der Handel ein ausschließlich jüdischer Berufsstand. Zudem hätte sich der Redner gerade aus der ihm nahestehenden katholischen Presse nahezu täglich davon überzeugen können, daß die formale Zugehörigkeit nicht etwa nur einzelner Landwirte, sondern breiter Schichten dieses Gewerbes zum Christentum keineswegs immun gegen den Mammonsgeist macht. Die „Köln. Volks-Zeitung" (418) bemerkte z. B. zu dem bekannten jüngsten Beschluß der Rheinischen Landwirtschaftskammer, es sei „sehr bedenklich, aus landwirtschaftlichen Kreisen immer wieder die Forderung nach höheren Preisen für die Lebensmittel der arbeitenden Bevölkerung zu erheben, wo allseitig eine Verbilligung der Lebenshaltung als dringend notwendig angesehen wird"; der Beschluß sei nur geeignet, „dem Vorwurf des Brotwuchers neue Nahrung zu geben". — Daß ein solcher organisierter Wucher mit Lebensmitteln tatsächlich in diesem Jahre stellenweise ganz systematisch von den Landwirten betrieben wird, hat wenige Tage vorher Herrmann Ritter in demselben Blatt (K. V.-Z., Nr. 562) an der Entwicklung der Obstpreise in Rheinhessen gezeigt. Dieser Bericht ist von der ersten bis zur letzten Zeile eine einzige große Anklage gegen den kapitalistischen Geist weiter Kreise der Landwirte; es heißt darin u. a. nach Schilderung der fortgesetzten Preisschraubereien: „Heute ist das ganze Land reich. Schulden gibt es nicht mehr, dagegen in jedem Hause Kästen von Papiergeldbüscheln" ... „Nach Auskünften von unanfechtbarer fachmännischer Seite hat sich das Gesamtvermögen im Bezirke des hier ins Auge gefaßten Obst- und Gartenbauvereins in den letzten 3 Jahren um 80—90 Millionen Mark erhöht. Die Einkünfte aus dem Verkauf der 1919er Weine sind nicht mit eingerechnet — so hat man einen Begriff von dem Thrönlein, das sich Gott Mammon in diesem gesegneten Lande erbaute." Und was war die Folge dieses nur durch Wucherpreise erworbenen Reichtums? Hören wir, was Ritter weiter sagt: Diese Herrschaft des Gottes Mammon „entwurzelt alte Begriffe von Ehrlichkeit oder Nächstenliebe, untergräbt das Gefühl völkischer und bürgerlicher Gemeinschaft, vernichtet die unbekümmerte Fröhlichkeit, in der man noch lebte als man noch arm, bescheiden und sorgenlos, statt habgierig und auf den Nachbarn neidisch war." Welche moralischen Verheerungen diese ungezügelte Profitsucht landwirtschaftlicher Kreise auch anderwärts gezeitigt hat, beweist die Mahnung, die der bekannte bayerische Zentrumsabg. D. Schlittenbauer im „Bayer. Bauernblatt", dem Organ der christlichen Bauernvereine, an die Landwirte richtet, sich nicht gegenseitig zu bewuchern. Wenn für ein Gespann Pferde 55000 Mark, für eine Kuh bis 13 000 Mark verlangt werden, so könne das kein vernünftiger Mensch zahlen. „Hier zeigt sich", sagt Schlittenbauer „die Habgier mancher unserer Stammesgenossen, die in der glücklichen Lage sind, daß ihnen durch die Seuche kein Stück Vieh verloren gegangen ist" (zitiert nach der Köln. Volks-Zeitung, Nr. 377). Diese Wucherpreise haben nicht etwa (jüdische) Viehhändler, sondern Bauern von ihren in Bedrängnis geratenen Berufsgenossen gefordert. Gleichfall aus Bayern wie auch aus anderen Teilen des Reiche

liegen Berichte vor, daß die Landwirte sich nirgends bei dem Verkauf der diesjährigen Frühkartoffeln an die vorgeschriebenen Höchstpreise gekehrt haben, daß sie vielfach die Kartoffeln vorzeitig aus der Erde genommen und zu Preisen verkauft haben, die den Höchstpreis um das Mehrfache übersteigen. So zu lesen u. a. in den „Münchener Neuesten Nachrichten" (Nr. 310), die hinzufügten, in einer Reihe von namentlich angeführten Orten seien „dort gleich auf freiem Felde förmliche Kartoffelmärkte abgehalten worden". Auch in diesen Fällen handelt es sich nicht etwa um den Wucher von Einzelpersonen, sondern um organisierten Wucher ganzer Ortschaften. Und diese Wucherseuche unter den Landwirten beschränkt sich etwa nicht nur auf einzelne Landesteile, sie hat wie ein fressendes Gift die Landwirte in allen Teilen des Reiches infiziert. In der konservativen „Schlesischen Zeitung" (31. 7.) klagt ein Landwirt v. L.: „Durch die wahnsinnigen Preise für alle Bedürfnisse hat sich unsere landwirtschaftliche Jugend (gemeint sind die jüngeren Landwirte d. V. d. Art.) eine derartige Verachtung des Geldes und sonstiger Werte angewöhnt, daß es ihr sehr schwer fallen wird, sich jemals wieder andere Gedankengänge (er meint allgemeinen Abbau der Preise d. V.) anzugewöhnen."

Das ist eine klare Blütenlese aus gut christlichen und konservativen Zeitungen und aus den beiden letzten Monaten; sie gibt ein geradezu erschütterndes Bild von den moralischen Verwüstungen, die der kapitalistische Geist gerade in denjenigen Kreisen der Bevölkerung und in derjenigen Erwerbsschicht angerichtet hat, die bislang sich nicht heftig genug über den Wucher und den Mammonsgeist — der andern entrüsten konnte, welche die Sonntags-Nachmittagspredigt des Geistlichen von dem Splitter im fremden und dem Balken im eigenen Auge gleichmütig in sich aufnahmen, ohne daß ihnen das Gewissen irgendwie geschlagen hätte. Vielleicht geht aber Herr Adolf Bartels dem diese Dinge keineswegs unbekannt geblieben sein dürften, im stillen Kämmerlein einmal mit sich zu Rate, ob er es mit christlich-deutscher Wahrhaftigkeit vereinbaren kann, noch weiterhin einen so frivolen Satz aufrecht zu erhalten, wie die in seiner jüngsten Flugschrift: „Was ich von einem deutschen Staate verlange?" aufgestellte These: „Der jüdische Kapitalismus hat uns zum Teil schon das Mark aus den Knochen gezogen und das ist schlimm. Noch schlimmer aber ist, daß er uns die Seele stiehlt."

C. B.

2. Und wiederum Delitzsch.

Der Münsterer Professor für alttestamentliche Theologie Rothstein veröffentlicht in der in Elberfeld erscheinenden „Reformierten Kirchenzeitung", Organ des reformierten Bundes für Deutschland (Nr. 30 und 31) eine längere Abhandlung über Delitzsch „Große Täuschung", welche in einer völligen Ablehnung der Delitzschen Thesen mit verdient scharfen Worten gipfelt. Es ist uns infolge Raummangels leider nicht möglich, die wertvolle Arbeit des angesehenen Gelehrten im Original zu bringen. Wir müssen uns mit dem (folgenden) Abdruck seiner Schlußausführungen begnügen:

„Es kann nicht zweifelhaft sein, daß Delitzsch den wirklichen Tatsachen der im alttestamentlichen Schrifttum bezeugten Geschichte des Jahweglaubens und seines Wesens nicht gerecht geworden ist und infolge seiner antisemitischen Verblendung nicht gerecht werden konnte. Der Vorwurf kann ihm nicht erspart werden, daß er sich einer verhängnisvollen Versündigung gegen die geschichtliche Wahrhaftigkeit schuldig gemacht hat. Der Vorwurf, den er mit seinem Wort von „der großen Täuschung" gegen das alttestamentliche Schriftwort schleudert, fällt tatsächlich mit aller Schärfe auf ihn selbst zurück.

Schlimmer, wie er es durch seine ungeschichtliche Behandlung der alttestamentlichen Schrift und ihres religionsgeschichtlichen Inhalts tut, kann man leichtgläubige, der Autorität des angesehenen Gelehrten vertrauende, zur Nachprüfung ungerüstete Leser nicht über die Wahrheit hinwegtäuschen. Wehe ihm, durch den so schweres Aergernis vielen, sehr vielen bereitet wurde! Wir aber dürfen getrost den Auswirkungen seiner „Schand"-schrift entgegensehen. Solch handgreifliche Versündigung an der geschichtlichen Wahrheit trägt ihre Verurteilung in sich und kann am Ende nur dazu beitragen, daß die Wahrheit, wenn wir ihr nicht selbst, in ebenfalls falschem Eifer, durch eigene Schuld, durch unnützes Widerstreben gegen unausweichliche Tatsachen den Weg versperren, sich um so stärker und siegreicher zur Anerkennung bringen wird.

Wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß der heilige Gott, dessen Wortführer Delitzsch sein wollte, aus dem Aergernis, das das Buch von „der großen Täuschung" bereitet hat, schließlich doch ungewolltes Gutes erwachsen läßt. Der Gott „Jaho", den Delitzsch zum „Schandgötzen" antisemitischen Irrwahns zu machen gedachte, wird sich schließlich in Wahrheit doch als der heilige, allmächtige, barmherzige und gnädige Gott, als der Gott Jesu und seiner Apostel erweisen — trotz aller Unvollkommenheiten oder Rückständigkeiten, die der alttestamentlichen Entwicklungsstufe der Religion und den Vorstellungsformen, in die sie sich kleidete, anhafteten.

Es war eben die Zeit der Vorbereitung; die Zeit der Vollendung lag noch in der Zukunft. Erst da konnten die Mängel und Schwachheiten abgetan werden, die alttestamentlichem Glauben, Erkennen und Wollen, auch Reden und Erzählen, naturgemäß noch anhafteten, und daß auch, nachdem die Zeit erfüllt war, da noch viel Menschliches, viel Unvollkommenheit des religiösen und sittlichen Denkens und Vorstellens unüberwunden blieb, lehrt ja die Geschichte der christlichen Religion. Eins freilich stand den Jüngern Jesu und der rechten, nicht von heidnischer Spekulation irre geleiteten christlichen Erkenntnis unbedingt fest: der Gott Abrahams, Moses' und Esras war kein anderer Gott, als der in Jesu, unserem Herrn und Heiland, offenbar geworden ist. Und es bleibt dabei — trotz Delitzsch —: Das Heil der Welt kam, wenn auch über Golgatha, von den Juden, und das Alte Testament ist und bleibt, recht verstanden, trotz aller menschlichen Unvollkommenheit, Heilige Schrift und Wort Gottes, das heilvolle Zeugnis von dem Heilswege, den der heilige, barmherzige und gnädige Gott in seinem erwählten Volke bereitet hat für die Erlösung der gesamten Menschheit."

* * *

Im Septemberheft (Nr. 9) der in dem bekannten antisemitischen Verlage von I. F. Lehmann-München erscheinenden Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung“ finden wir unter obiger Ueberschrift einen Briefwechsel zwischen dem Herausgeber von „D. E.“, Dr. E. Kühn, und dem Berliner Theologen Prof. Seeberg. Auf die Bitte des Dr. K., eine Besprechung von Delitzschs bekanntem Werke zu geben, antwortete Prof. S. in einem bemerkenswerten Schreiben, in dem es folgendermaßen lautet:

„. . . Als ich das Buch von Delitzsch von Ihnen zugesandt erhielt, bin ich an die Lesung gegangen mit der aufrichtigen Bereitschaft, von dem Verfasser zu lernen. Es tut mir leid, Ihnen bekennen zu müssen, daß ich leider aus dem Buch nichts gelernt habe. Denn das eine, was ich gelernt habe, war mir leider nicht mehr neu, nämlich, daß man ein Kenner des Alten Testamentes sein und doch ganz der Fähigkeit ermangeln kann, über seine weltgeschichtliche Bedeutung ein gerechtes Urteil abzugeben. Die Urteile von Delitzsch sind von einer so rührenden naiven Unmittelbarkeit, als hätte der Verfasser nie etwas von der Idee der historischen Entwicklung gehört. Ich sehe dabei ganz davon ab, daß die geschichtliche Darstellung in allen ihren Bestandteilen einseitig ist, daß der Verfasser nur die Züge herausgreift, die seiner vorgefaßten Absicht entsprechen. Es sind tendenziös gesammelte Einzelheiten, die er dem Leser vorführt und mit dem Blitzlicht der Gedanken und der Moral ganz andere Entwicklungsstufen der Menschheit grell beleuchtet. Aber wie kann man bei diesem Verfahren etwas anderes gewinnen als Zerrbilder? Nur wer sich mit verständnisvoller Liebe derart in den Geist längst vergangener Zeiten vertieft, daß er ihr Denken und Streben innerlich nacherlebt, vermag ein gerechter Richter ihrer Fehler zu sein. Von diesen Voraussetzungen ist bei Delitzsch kein Hauch zu verspüren, er haßt das israelitische Volk und sieht daher nur das Häßliche und Unerfreuliche in seiner Geschichte. Das ist gewiß echt antisemitisch, aber es ist keine wissenschaftliche Erkenntnis. . . . (von uns gesperrt Red.)

. . . Man darf über die geistigen Anlagen und Möglichkeiten eines Volkes, in dem ein Jesaja und Jeremia, ein Hosea und Amos mit ihren tiefsinnigen Ideen erstanden, nicht von vornherein geringschätzig urteilen, oder das Urteil wendet sich gegen den Kritiker selbst. Mag man noch so schroff gegen das Judentum auftreten, über allen Leidenschaften des Kampfes darf man die geschichtliche Wahrheit weder auf den Kopf stellen noch hinter dem Vorhang des Verschweigens verbergen. . . .

. . . Statt irgendwelche Glossen, die Goethe zeitweilig über die Anwendung der Gebote im Unterricht gemacht hat, abzudrucken, wäre es gewiß fruchtbarer, Tausenden und Millionen der Menschen heute die zehn Gebote wieder in das Ohr zu schreien und in das Herz zu schreiben. Ich glaube, auch Delitzsch wird hiergegen keinen ernsthaften Widerspruch erheben wollen. Aber ich fürchte, daß er mit seinen Betrachtungen nicht das Judentum trifft, sondern Geisteselemente, die wir heute zu pflegen allen Anlaß haben. . . .

. . . Nur eines gestatten Sie mir noch zu sagen. Man hüte sich davor, Antisemitismus oder den Kampf wider das moderne Judentum mit der Frage nach der Bedeutung des Alten Testamentes zu verquicken. Das führt wirklich zu einer „großen Täuschung“. . . .

* * *

In den „Stimmen der Zeit“, der angesehenen katholischen Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart, befindet sich im Augustheft 1920 S. 472 ff eine Besprechung der „Großen Täuschung“ von August Bea S. J. Darin heißt es u. a. „. . . . . . Wissenschaftliche Bedeutung hat die neue Schrift von Delitzsch erst recht nicht. Was sie an fachwissenschaftlich exegetischen, religions-, kultur- und literaturgeschichtlichen Darlegungen und Aufstellungen bietet; kann man schon lange und meist weit treffender, oft auch stilistisch und sprachlich feiner und gewählter bei anderen Vertretern der protestantisch-rationalistischen Kritik finden. Neue Beweismomente oder gar, wie der Titel des Buches anzudeuten scheint, einen neuen, epochemachenden Literatur- oder Ideenfund bringt das Buch nicht. Die Fachwissenschaft wird nur bedauern können, daß ein in weiten Kreisen hochgeschätzter und als Sprachforscher anerkannter deutscher Universitätslehrer mit einem solchen Buch von der Höhe akademischen Forschens und Lehrens hinunterstieg in die Niederungen der Parteipolitik und des Rassenhasses.

Größeres Unheil aber mag die Schrift von Fr. Delitzsch anrichten in den Kreisen, denen eine Beurteilung vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht möglich ist, die vielmehr in Prof. Delitzsch eine anerkannte Autorität sehen, der man in Fragen orientalischer Religion und Kultur unbedenklich folgen kann.“

Ferner heißt es:

„. . . . Ein Unterschied besteht jedoch zwischen ihm und den genannten Kritikern: wenn Wellhausen, Kittel, Budde u. a., und besonders die neuere Schule von Gunkel und Greßmann, bei aller Voreingenommenheit für die bei ihnen einmal feststehende evolutionistische Religionsentwicklung, doch auch noch einen Blick haben für das Großartige, Ueberragende, Einzigartige der Entwicklung und Ausgestaltung der israelitischen Religion des Alten Testaments, so geht dieser Maßstab Delitzsch in seiner antisemitischen Kampfschrift ganz und gar ab.“

* * *

Die „Alldeutschen Blätter“ beschäftigen sich in zwei Nummern (19 resp. 21) mit dem Verhältnis des deutschen Christentums zum Alten Testament. In Nr. 19 bekennt sich ein Herr Dr. Dumcke als begeisterter Anhänger des Herrn Prof. Dr. Delitzsch (Die große Täuschung). Er erklärt, daß durch die neue Bewertung des Alten Testamentes das deutsche Volk sich von seelischen Fesseln befreit fühlen kann, die es bisher bei der ungetrübten Beurteilung der Judenfrage behinderten und beengten. Ihm widerspricht in Nr. 21 Herr D. Klingemann-Koblenz und bekennt, daß durch den ersten Aufsatz sein religiöses Empfinden tief verletzt worden ist. Das Alte Testament ist ein unentbehrlicher Teil unserer Bibel, eine Urkunde der Offenbarung, die auf das kommende Heil hinweist und in Jesu ihre Vollendung findet. Mit dem Buche des Herrn Delitzsch, sagt er, wird sich die Wissenschaft abfinden und ihm ist dabei für die Ehre und das Ansehen des Alten Testamentes nicht bange. Ueber den Begriff des deutschen Christentums läßt sich streiten. Jedenfalls werden es die Katholiken von vornherein ablehnen, aber

auch für die Protestanten läßt sich das Christentum von den Quellen des christlichen Glaubens nicht trennen. Ein Bruch mit dem Alten Testament würde die Trennung vom Christentum selbst bedeuten. Mit allem Nachdruck legt der Verfasser Verwahrung dagegen ein, daß die „Alldeutschen Blätter" zum Sprechsaal von Angriffen gegen die Urkunden des christlichen Glaubens gemacht werden.

* * *

In Nummer 26 der Zeitschrift „Die christliche Welt" rechnet Herr Professor Walter Baumgartner gründlich mit Professor Delitzsch und seiner „großen Täuschung" ab. Er weist darauf hin, daß bei einem Schrifttum, das der Niederschlag von fast einem Jahrtausend ist, es nicht auf die mancherlei Reste primitiver Kultur und naiver Religion ankommt, sondern auf die Richtung der Entwicklung und auf die Höhe des Erreichten. Delitzsch hat fast durchweg nur die niederen Seiten hervorgekehrt, während er bei der kanaanäischen Religion ebenso einseitig nur ihren poetischen Wert herausstreicht und über die Sumerer, bei denen er ja die Heimat des Glaubens an Gott und an die weibliche segenspendende Gottheit findet, gar in helle Begeisterung ausbricht. Etwas mehr Objektivität und geschichtliches Verständnis wäre überhaupt besser am Platz gewesen als das viele Pathos und die überflüssige sittliche Entrüstung. Delitzsch verspricht, die Ergebnisse ernster Forschung zu geben; was er gibt, ist eine leidenschaftliche, wildwütende Kampfschrift, die die elementarsten Vorbedingungen historischer Forschung vermissen läßt und gerade an den entscheidensten Punkten völlig versagt.

* * *

Das „Wohlauer Kreisblatt" (Schlesische Dorfzeitung), Druck und Verlag Dr. phil. F. Triebel-Schulz in Wohlau, veröffentlichte einen Artikel über Delitzsch „Die große Täuschung".

Wir veranlaßten einen unserer gelehrten Freunde zu einem Gegenartikel, der uns mit folgendem durchaus einwandfreien Schreiben zurückgesandt wurde:

Den uns übersandten Artikel „Die große Täuschung" vom 19. Juli 1920 geben wir Ihnen beifolgend mit bestem Dank als für unser Lokalblatt ungeeignet zurück. Unsere Leser würden es nämlich nicht verstehen, wenn wir ihnen derartige kritisch gelehrte Abhandlungen vorsetzen wollten. Den Aufsatz über das Alte Testament hatten wir der von uns damals abonnierten Großdeutschen Korrespondenz (Berlin-Wilmersdorf, Weimarischestr. 5) entnommen. Im übrigen liegt unserem Blatt jeglicher Antisemitismus durchaus fern.

Hochachtungsvoll
gez. Schlesische Dorfzeitung.

* * *

3. Organisation zur Bekämpfung innerer Verhetzung.

Als Ergänzung zu unserer Mitteilung in Nr. 21 vom 2. 8. 20., Seite 256 diene folgende Notiz aus dem „Deutschen Wochenblatt" Nr. 35, vom 1. 9. 20.:

Ein jüdisches Geheimschreiben.

Unter dieser Ueberschrift haben wir in Nr. 19 vom 12. Mai ein Rundschreiben veröffentlicht, das an reiche Persönlichkeiten, besonders Juden, versandt wurde, um Geldsummen zur Bekämpfung der Judengegner zu erlangen. Es war unterzeichnet von General v. Richter, Graf Montgelas, Rittmeister von Swogetinsky, Otto Stein.

Nun ist uns am 17. dieses Monats ein Schreiben des Herrn Rittmeisters von Swogetinsky zugegangen, das wieder einmal beweist, wie skrupellos unsere Gegner arbeiten. Herr v. S. schreibt:

„Zur Aufklärung und Warnung für andere möchte ich bekannt geben, wie mein Name unter dieses Rundschreiben gekommen ist:

Im Februar oder März dieses Jahres lernte ich zufällig in einem Kaffeehause des Westens einen Leutnant Karl Grote, wohnhaft Charlottenburg, Mommsenstraße 51, kennen, den ich dann öfters nachmittags in diesem Kaffeehause traf. Ich wußte, daß er seinen Lebensunterhalt durch Sammeln von Unterschriften für verschiedene Gelegenheiten fristet. Eines Nachmittags forderte mich Leutnant Grote auf, ihn abends zu besuchen, welcher Einladung ich auch nachkam. Ich traf den Abend bei ihm noch zwei andere Herren und eine Dame. In vorgerückter Stunde, nach Mitternacht, nachdem wir auch einige Flaschen Wein geleert hatten und wir schon aufbrechen wollten, forderte mich Leutnant Grote auf, ihm in einer Judenangelegenheit meine Unterschrift zu geben. Trotzdem ich keine Aufklärung von ihm erhalten konnte, für was diese Unterschrift dienen sollte, wollte ich mich ihm als kriegsinvaliden Offizier doch gefällig erweisen und gab ihm in meiner durch den Wein ziemlich angeregten Stimmung auf ein Blatt Papier meine Unterschrift. Als ich ihn den nächsten Tag auf der Straße traf, kam mir meine, ihm am Vorabend in der Weinlaune gegebene Unterschrift wieder in Erinnerung, und ich bat ihn um Aufschluß, für was er dieselbe eigentlich benötige; Leutnant Grote antwortete mir, ich solle mir darüber keine Gedanken machen, er möchte bloß durch meine Unterschrift noch weitere Unterschriften in einer Judenangelegenheit sammeln, und würde mein Name auch nie in der Oeffentlichkeit genannt.

Nun lese ich zufällig in Ihrer Zeitung vom 12. Mai d. J. den Abdruck dieses Rundschreibens, und möchte ich nur bemerken, daß ich niemals einem derartigen, mit meinem Namen unterschriebenen Ausschuß angehört habe, und ist mein Name gröblich mißbraucht worden, da ich dadurch in eine Angelegenheit gezogen wurde, für die ich nicht nur keine Sympathie hege, sondern die im Rundschreiben ausgedrückten Ziele decken sich ganz und gar nicht mit meinen Anschauungen, da ich im Gegenteil immer dazu beitragen werde, den für Deutschland größten Feind, das Judentum, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen und anzugreifen.

Diese Angelegenheit ist jedenfalls bezeichnend, in welcher Art und Weise sich die jüdischen und judenfreundlichen Kreise an Leute mit vollkommen gegenteiligen Tendenzen und Anschauungen heranmachen und für ihre Zwecke zu gewinnen suchen.

Hochachtungsvoll
Hans von Swogetinsky
Rittmeister a. D."

Hieraus ist ersichtlich, daß der Rittmeister von Swogetinsky ein tätiger Judenfeind ist. Um so mehr warnen wir nochmals, die Bestrebungen der Organisation zur Bekämpfung innerer Verhetzung irgendwie zu unterstützen, ehe unsere Freunde nicht das bei uns vorhandene wichtige Material eingesehen oder sich durch Nachfrage bei uns orientiert haben.

4. Juden und Freimaurer.

In der Geschäfts- und Auskunftsstelle des Vereins deutscher Freimaurer, Leipzig, Fichtestraße 43, ist eine Broschüre erschienen, betitelt,

„Sind die Freimaurer Judenknechte und Vaterlandsverderber?“

die uns besonders wegen der jetzt vielfach erhobenen antisemitischen Angriffe gegen die Freimaurerei als jüdische Einrichtung interessiert.

Die Broschüre wendet sich an Deutschlands Geistliche, Lehrer und Erzieher. Allen diesen wurde im vergangenen Jahre eine von der Hauptstelle für Aufklärung (Förster) in Berlin herausgegebene Broschüre „Von der Vergiftung des deutschen Volkes“ kostenlos ins Haus geschickt, welche die Freimaurerei als jüdische Einrichtung in Grund und Boden verdammte und dieser die Schuld am Weltkriege und all unserem Unheil zuschob.

Wir geben im folgenden einige Stellen aus der für Aufklärungszwecke wichtigen Flugschrift wieder. Sie kann von der genannten Geschäftsstelle bezogen werden.

„Deutschlands Geistliche, Lehrer und Erzieher!

Ihr wollt die Wahrheit, und das von Berufs wegen. Ihr sollt sie wissen und sollt sie dann weitergeben.

Vor einiger Zeit haben sie Euch eine Flugschrift ins Haus gesandt: „Von der Vergiftung des deutschen Volkes“. Darin werden die Freimaurer als die feilen Knechte vaterlandsloser Juden, als die giftigen Verderber Deutschlands, als die Henkersknechte der Menschheit hingestellt.

Wir geben Euch hier Bescheid auf Euere Fragen in Rede und Gegenrede.

„Was haben die Juden und was haben die Christen mit den Freimaurern zu schaffen?“

Es gibt keinerlei jüdische Freimaurerverbände. Hingegen findet Ihr in Deutschland zwei ganz streng christliche Freimaurergroßlogen, denen die Hälfte aller deutschen Freimaurer angehört.

Den anderen Großlogen gewährt gerade im ethischen sowie vaterländischen Forschen und Streben die Mitarbeiterschaft ihrer heimischen jüdischen Mitglieder eine wertvolle Hilfe.

„Aber die „Oberleitung“ der Freimaurerei“ — so heißt es in jener Schrift — „die sich bis zu den 33 Graden der Stufenleiter maurerischer Erkenntnis aufgipfelt und die unteren Schichten in Unklarheit über die eigentlichen maurerischen Zwecke und Ziele hält, ist jüdisch?“

Weit gefehlt. Eben die Freimaurerverbände, die Juden aufnehmen, haben nur drei einfache jedermann zugängliche Grade, der Lehrlinge, der Gesellen und der Meister. Die sogenannten Hochgrade, von denen Ihr redet, finden sich ausschließlich bei den christlichen Freimaurern.

Wo bleibt da die Judenherrschaft in der „Oberleitung“? Halt! „War nicht ein Jude im Weltkriege Großmeister aller deutschen Freimaurerlogen?“

Es war einmal ein ehrenwerter Mann, geachtet bei seinen Mitbürgern, hochangesehen in seinem Stand und Beruf. Er war Freimaurer, als solcher bei den Seinen so geschätzt, daß sie ihn Ende des Jahres 1913 zum Großmeister eines ihrer Verbände machten. Er wohnte in Frankfurt a. M., starb schon im September 1914, hieß — Kohn! Wehe über den Juden, der das deutsche Volk in dieser Weltkriegsnot vergiftet hat, so oder ähnlich schrieben über ihn in Zeitungen und Flugblättern die Pächter der Wahrheit. Wißt Ihr, wes Glaubens dieser Gasanstaltsdirektor J. A. Karl Kohn war? Es war ein treuer evangelischer Christ, Kirchenvorsteher der St. Petersgemeinde in Frankfurt a. M. Und seine Ahnen in Westpreußen hatten nachweisbar das gleiche christliche Bekenntnis! Der Großvater war ein Bauer, also bodenständig.

Wer lacht nicht über diesen Reinfall?

„Gleichwohl, sie sagen doch aber, die Freimaurerei beruhe nicht auf dem Christentum, sondern auf dem Judentum. Nicht umsonst ist, so wird in jener Schrift dargelegt, das Zeichen der Loge dasselbe hebräische Gotteszeichen, wie das Zeichen auf den jüdischen Tempeln: ein sechseckiger Stern, bestehend aus zwei gleichseitigen Dreiecken, die kreuzweise übereinander liegen.“

Ja, das Wahrzeichen der Synagoge ist zufällig richtig geschildert. Das Sinnbild der Freimaurerei freilich ist völlig anders gestaltet. Es entstammt, wie fast alle ihre wesentlichen Formen, der alten Werkmaurerei. Es ist ein geöffneter Zirkel mit von unten eingeschobenem Winkelhaken. Der Entdecker obiger Gleichung muß also sehr kurzsichtig sein.

„Sie zählen aber noch mehr solcher Uebereinstimmungen in den Aeußerlichkeiten auf. Was könnt Ihr darauf erwidern?“

Die beweisen, sofern sie überhaupt richtig angegeben sind, rein gar nichts. So gut unsere beiden christlichen Kirchen in ihren Bräuchen ganz bewußt auf das Judentum zurückgreifen, die eine auf den Opferkultus des Jerusalemer Tempels, die andere auf den Gemeinde-Gebetsgottesdienst der Synagoge, steht das gleiche Recht freier Wahl und Auswahl der Freimaurerei zu! Es sei denn, Ihr verbietet die heute üblichen katholischen und evangelischen Andachtsfeiern und Ihr zerstört so erst einmal den Aufbau des gesamten deutschen Christentums.

„Was hat's denn doch mit der Behauptung auf sich: „Der Lehrgehalt der Freimaurerei ist eine verkappte, maßlose Verherrlichung des Judentums?“

Die freie Verwertung des Alten Testaments auch in seinen Grundlehrsätzen hat die Freimaurerei wiederum gemein mit den beiden christlichen Bekenntnissen. Wohl uns, wohl dem deutschen Vaterland, wohl der Menschheit, wenn der sittliche Grundsatz des Alten wie des Neuen Testaments, der zugleich die Grundforderung der Freimaurerei ist: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ sich endlich durchsetzen möchte!“

5. Nietzsche und die Bibel.

In „Jenseits von Gut und Böse“ von Nietzsche, Abschnitt 52, steht folgende Stelle über die Bibel, die gerade im Hinblick auf Delitzsch der Verbreitung wert ist:

„Im jüd. ‚Alten Testament‘, dem Buch der göttlichen Gerechtigkeit, gibt es Menschen, Dinge und Reden in einem so großen Stile, daß das griechische und indische Schriftentum ihm nichts zur Seite stellen kann. Man steht mit Schrecken und Ehrfurcht vor diesen ungeheuren Ueberbleibseln dessen, was der Mensch einstmals war und wird dabei über das alte Asien und sein vorgeschobenes Halbinselchen Europa, das durchaus gegen Asien den ‚Fortschritt des Menschen‘ bedeuten möchte, seine traurigen Gedanken haben. Freilich: wer selbst nur ein dünnes, zahmes Haustier ist und nur Haustierbedürfnisse kennt, der hat unter jenen Ruinen weder sich zu verwundern noch gar sich zu betrüben — der Geschmack am Alten Testament ist ein Prüfstein in Hinsicht auf ‚Groß‘ und ‚Klein‘.“

6. Borkum.

Wir berichteten kürzlich über die unwahren Behauptungen der antisemitischen Presse, das Borkumlied solle infolge der Lebensmittelsperre der von den Juden aufgeputschten Emdener Sozialisten nicht mehr gesungen werden. Nunmehr veröffentlicht ein Redakteur in der mehrheitssozialistischen Mannheimer „Volksstimme“ gemäß dem Berichte des „Vorwärts“ (9. IX. 20. Nr. 448) seine Borkumer Erlebnisse:

„Es ist so: die Antisemiten und Monarchisten betrachten diese Insel als „ihr“ Eigentum. Und sie leben nicht schlecht dort; es gibt einfach dort alles! Butter, Fleisch, Milch, Zucker, Eier, Kuchen, Weißbrot usw. in Hülle und Fülle. Wenn wir vom Idealismus zehren, die Leute dort leben vom guten Weißbrot.

Man kennt auf dieser Insel weder etwas von Zwangswirtschaft noch von Brotmarken, man weiß dorten nicht einmal, daß Krieg gewesen ist. Es gibt auf Borkum aber noch mehr: einen „Offiziersbund der Kurgäste auf Borkum“, einen „Bund deutschnational gesinnter Kurgäste“ und einen „Jugendbund deutschnationaler Kurgäste.“ Das Hakenkreuz des „Schutz- und Trutzbundes“ ist das Vereinsabzeichen.

Noch eine „Aufregung“ durfte ich auf Borkum miterleben. Die Insel hat für Kinder und Kranke — 200 Liter Milch zu beanspruchen, aber 2500 Liter wurden von Emden bzw. dessen Hinterland angeliefert. Eines schönen Tages zogen die bösen Sozialdemokraten von Emden auf einen Wink irgendeines Unsichtbaren von Borkum auf das Milchschiff und holten die überflüssigen 2300 Liter Milch herunter. Tagtäglich wurde nun kontrolliert, daß die Borkumer ja ihre 200 Liter Pflichtmilch täglich erhielten. Warum sollten die Kurgäste von Borkum nicht auch das Recht haben, auf die Sozialdemokraten und Juden zu schimpfen?“

7. Geh.-Rat Friedländer.

In der „Wahrheit“ vom 31. Juli 1920 und ebenso in anderen antisemitischen Blättern findet sich ein Bericht über ein angebliches Rencontre, das Herr Geh.-Rat Friedländer, der Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums, mit einem Hakenkreuz-Ritter gehabt haben soll. Angeblich hat Herr Geh.-Rat Friedländer seinem „Sohne“ gegenüber das Hakenkreuz, das ein Herr auf der Straßenbahn trug, als Abzeichen eines Idiotenvereins bezeichnet. Er soll dann den Herrn, als er ihn zur Rede stellte, mit „Lümmel“ und ähnlichen Schmeicheleien bezeichnet haben und soll schließlich gesagt haben: „Wissen Sie, wer ich bin, und daß ich Sie vernichten kann? Ich bin Geh.-Rat Friedländer, Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums“. Unsere Nachforschungen haben ergeben, daß Herrn Geheimrat Friedländer von diesem Rencontre nicht das geringste bekannt ist. Im übrigen ist Herr Geheimrat Friedländer unverheiratet. Zwecks Aufklärung der Angelegenheit hat die Generaldirektion der Museen gleich nach Veröffentlichung der Notiz die „Wahrheit“ um den Besuch eines der Redakteure gebeten, um die Angelegenheit aufzuklären. Es ist jedoch hierauf in keiner Weise reagiert worden.

8. General Alfred Krauß-Wien.

In der Morgenausgabe der „Deutschen Zeitung“ vom 14. August veröffentlicht ein österreichischer General der Infanterie, Alfred Krauß in Wien, einen Artikel, der schwere Angriffe gegen die österreichischen Juden enthält. Er sagt unter anderem folgendes:

„Die ganze Bevölkerung Oesterreichs wird aber den erfolgreichsten Handlangern unserer Sklavenhalter, den Juden, ausgeliefert sein. Diese werden — wie jetzt — auch die dauernde Not unserer deutschen Bevölkerung zu nützen wissen, um glänzende Geschäfte zu machen, wenn sie uns dabei auch die Haut abziehen und den letzten Tropfen Blut erpressen. Das sind die Ausblicke in unsere Zukunft. Der Jude wird den letzten Gewinn aus unserer Volksträgheit ziehen. Dagegen gibt es nur ein Mittel: das ganze deutsche Volk muß wieder ganz deutsch werden. Es muß alles beiseite setzen, Religion, Wirtschaftskampf, Staatsform, Standesunterschiede, Parteibestrebungen aller Art, es muß sich im reinen, deutschen Volkstum zusammenschließen und allen Feinden — den offenen und den verkappten inneren Feinden — eine einzige Front entgegenstellen: die Einheitsfront des deutschen Volkes.“

Wie wir aus Wien erfahren, ist der Verfasser Sohn eines ehemaligen Oberstabsarztes und entstammt zweifellos einer jüdischen Familie, wenn er auch selbst als Christ geboren ist.

9. Göttinger Studententag.

Das „Nachrichtenblatt der Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Studentenschaft“, das in Göttingen erscheint, bringt in seiner Nr. vom 17. 8. 20 folgende sehr interessante Erklärung der Deutschen Studentenschaft:

„Die Hochschulbeilage der „Deutschen Zeitung“ veröffentlicht einen Artikel „Betrachtungen zum Göttinger Studententag“, der folgendermaßen lautet:

„Der zweite ordentliche Studententag deutscher Hochschulen ist gewesen. Die Hoffnungen, die wir völkischen Studierenden an ihn geknüpft, sind nicht enttäuscht worden, wohl ist noch nicht das erreicht, was wir zu erreichen uns zum Ziele setzten, und ich möchte fast sagen das, um was wir unsere österreichischen Brüder beneiden, die Schaffung einer deutschen Studentenschaft; die Schaffung eines Adasta (Allgem. deutsch arischen Studentenausschuß) an den Hochschulen ist noch nicht erreicht worden, und dennoch gab gerade dieser Studententag wieder den deutlichen Beweis dafür, daß unsere akademische Jugend im Kern gesund, daß der Weg zur Gewinnung der deutschen Volkseinheit in ihrem Herzen Wurzel gefaßt, daß der Begriff völkisch verstanden und auf seinem Siegeszug nicht mehr aufzuhalten ist — mag eine Hauptgeschäftsstelle Göttingen sich soviel sperren wie sie will — der Tag kommt — entweder biegt sie oder bricht sie. Dieses Mal ist es ihr noch gelungen, mit der deutscharischen Studentenschaft in vielen Sachen Schindluder zu treiben, aber wohl das letztemal, wie sie sich im Verlauf der Tagung hat gründlichst überzeugen können. Wie kommt die Hauptgeschäftsstelle dazu, einen ausländischen Juden zum deutschen Studententag als Gast zu laden, wie kommt die Geschäftsstelle dazu, einen Imanuel Birnbaum, einen Nicht-Studenten, der dem studentischen Leben als Schriftleiter einer Zeitung völlig fernsteht, um einen Bericht zu bitten — wir haben von den Juden genug —, um uns noch auf dem Studententag durch ein völlig unvorbereitetes, lauter Flachheiten und jüdisch-sozialistische Gedankengänge enthaltendes Referat langweilen oder besser beleidigen zu lassen. Wir haben genug davon, und wenn die Studentenvertretung sich nicht ständig bemüßigt fühlte, gegen den Willen der Mehrheit der Studentenschaft zu arbeiten, so hätte sie

sich die gründliche Blamage, einen Ehrengast, nämlich Birnbaum, als er um das Wort bat, vom Plenum im ersten Wahlgang abgelehnt zu sehen, ersparen können. Und ähnlich ist es mit den anderen Lieblingen des Wasserkopfs Göttingen ergangen, als es die Ehrenvorstandsmitglieder vorzuschlagen gab, da hörte man nichts mehr von Birnbaum, nichts mehr von Werner Mahrholz, dem Heimatdienstzentralmann aus München, dem Herrn Forell aus Frankfurt a. M., nichts, nichts mehr — die Stützen brachen, man zog sich grollend ob der reaktionären (auf jüdisches Gift nämlich) ins Mittelalter zurücksinkenden Studentenschaft zurück. Wie der Wind in Göttigen weht, zeigen auch die frisierten Berichte, die das Schreibamt der Geschäftsstelle in 150 Exemplaren den Tageszeitungen freundlichst zum Abdruck zustellte. Beim Referat Birnbaum, Bericht vom zweiten Tag vielen Beifall . . . ich hörte schon deutlich recht kräftiges Scharren, und wenn ein völkischer Redner spricht, Stelzner - Erlangen (3. Tag), findet man ganze 5 Zeilen — belanglos — oder der Berichterstatter samt Mitschreiber konnten diesen ihnen fremden Gedankengängen nicht folgen. Und dann den Bericht über die Stellung der deutsch-österreichischen Studentenschaft zu den Reichs- und anderen Juden — man spricht von einer verzwickten Frage — nein eine sehr klare Frage wenigstens für die Alpen- und Sudetenländer und die deutsche Studentenschaft. Oder die Wahl zum Vorsitzenden. Einstimmig gewählt, sagt der Bericht, gewiß wenn man nach der Stärke des Trampelns entscheidet, ob Einstimmigkeit erzielt, mag der Bericht Recht haben — ich darf wohl richtigstellen und bemerken, daß eine ganze Reihe von Stimmen an der Einstimmigkeit fehlten, namentlich, wo van Aube erst am letzten Verhandlungstage gezeigt hatte, daß der völkische Wille der Studentenschaft für ihn nichts oder nur recht wenig bedeutete. Auch Herr van Aube genau so wie Herr Benecke kommt um die klare Stellungnahme zur völkischen Frage nicht herum, und mag auch der Sekretarius Frommel noch so sehr in seiner „Niedersächsischen Hochschulzeitung", die in einem jüdischen Verlage gedruckt wird, mit Hilfe des „Berliner Tageblattes" und der „Frankfurter Zeitung" gegen die deutschen Studenten zu Felde ziehen — es ist umsonst! Gerade die Grenzhochschulen, für die heute schon der Kampf für ihr Deutschtum nicht mehr Worte, sondern tagtägliche Taten sind, werden sich dieser verflachenden Richtung mit äußerster Kraft entgegenstemmen, selbst auf die Gefahr hin, daß das Gebäude der deutschen Studentenschaft (erst Juden und dann Deutsche) zusammenbricht, um eine deutsche Studentenschaft aus eigener Kraft aus eigenen Mitteln aufzubauen. Ich möchte meine Betrachtungen zum Studententag nicht schließen, ohne eines Herren zu gedenken — ich glaube, daß es ihm nicht allzu unangenehm ist, seinen Namen, wenn auch in einer gegnerischen Zeitung, gedruckt zu finden, des mit einem Einglas behafteten Becker-Hannover — dem Sozialisten des Studententags. Ich gedenke dieses Herren um so lieber, da er mir manche ungetrübte Heiterkeit verschaffte, indem er immer wieder zu möglichen und unmöglichen Gelegenheiten das Wort ergriff, und ich bedaure lebhaft, daß die Abfuhr, die ihm Dr. Oberegger-Innsbruck erteilte, als er ihm half, mehrere einstellige Zahlen richtig zusammenzuzählen, ihn so niedergedrückt hat, daß ich am letzten Verhandlungstage das mit viel Pathos einer hohen Fistelstimme herausgeschmetterte „Kimilitonen!" nicht mehr hören konnte.

Der Aufsatz enthält an acht Stellen Behauptungen, die den Tatsachen nicht entsprechen; an vielen anderen Stellen ist die Darstellung schief. An Unsachlichkeit kann der Bericht nur mit dem des „Neuen Wiener Journals" verglichen werden. Die Hauptgeschäftsstelle und einzelne völkische Studenten haben seit Monaten versucht, auf die Kampfesweisen dieser Hochschulbeilage mäßigend einzuwirken. Es war, wie der abgedruckte Aufsatz wiederum beweist, vergeblich. Die Hauptgeschäftsstelle hat Wichtigeres und Erfolgverheißenderes zu tun, als Woche für Woche Entgegnungen oder Berichtigungen unter Hinweis auf das Preßgesetz zu verfassen.

Sie wird während meiner Amtszeit auf keine Aeußerungen der bezeichneten Hochschulbeilage eingehen, solange deren Leitung Mitarbeiter zu Worte kommen läßt, die die einfachsten Gesetze der Zeitungschriftstellerei (und erst recht studentischer Schriftstellerei) verletzen.

van Aube

Vorsitzender der deutschen Studentenschaft."

10. Deutschvölkischer Ruderklub-Berlin.

Aus einer Briefkasten-Antwort im „Deutschen Wochenblatt" vom 1. September 1920 ist ersichtlich, daß der neu gegründete deutschvölkische Ruderklub, vertreten durch Herrn Alfred Jahn, Berlin NW 21, Krefelder Straße 18, Juden nicht als Mitglieder aufnimmt.

11. Deutschvölkische Bank.

In Berlin W. 57, Zietenstr. 5, ist eine deutschvölkische Bank gegründet worden. Das Unternehmen bezweckt die „restlose Zusammenfassung des christlichen Kapitals zur Bekämpfung des jüdischen Großkapitalismus". Es ist eine eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

12. „Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund".

Der deutschvölkische Schutz- und Trutzbund verfügt nunmehr über folgende Geschäftsstellen: Hamburg 1 (Postschließfach 38), Berlin C. 2 (Postschließfach 72), Frankfurt a. M. (Postfach 289), Hattingen-Ruhr, Nürnberg 2 (Postfach 102), Dresden, Wolsdrufferstr. 25 I, Elberfeld, Humboldtstr. 37, Hannover 1 (Postschließfach 121), Stuttgart, Eugenstr., Stettin 1 (Postschließfach 38), München, Von der Tannstr. 14, Bremen (Postschließfach 377).

13. Goslarer Kaiserhaus.

Das „Deutsche Wochenblatt" vom 25. August brachte eine Notiz aus Goslar folgenden Inhalts:

> Bei der Besichtigung der herrlichen Gemälde des Goslarer Kaiserhauses habe eine Jüdin geäußert: „Das Neueste wird sein das Scheenste, nämlich Deutschlands Untergang." Alle Anwesenden seien einen Augenblick sprachlos ob dieser gemeinen Frechheit gewesen, hätten aber dann dieser schamlosen Jüdin ihre Entrüstung in nicht mißzuverstehender Weise zu erkennen gegeben.

Auf Grund dieser Notiz haben wir in Goslar Erkundigungen eingezogen. Dort ist darüber nichts bekannt. Den drei Fremdenführerinnen des Kaiserhauses ist eine derartige Aeußerung nicht zu Ohren gekommen. Danach ist der ganze Vorfall zu Hetzzwecken frei erfunden.

Charakteristisch ist noch, daß nach der Erzählung der Fremdenführerinnen gerade häufig von christlicher Seite über das Hauptbild „Die Verherrlichung Deutschlands" abfällige Urteile in politischer Hinsicht geäußert würden

14. Von Sebottendorf.

Ueber Herrn von Sebottendorf, den früheren Herausgeber des berüchtigten „Münchener Beobachters“, besitzen wir ausführliches Material, zum Teil aus jüngster Zeit, das wir unseren Freunden zur Einsichtnahme gern überlassen.

15. Der amerikanische Einfluß in Palästina.

Unter der Ueberschrift „Rückblick auf die Jahreskonferenz“ beschäftigt sich die „Jüdische Rundschau“ vom 20. August mit dem amerikanischen Einfluß auf den Zionismus. In dieser Uebersicht wird darüber geklagt, daß der amerikanische Zionismus von dem osteuropäischen wesentlich verschieden ist.

„Man bedenke doch, wieviel an deutscher, spezifisch deutscher Denkweise und Literatur im deutschen Zionismus (d. h. in der Denkweise seiner Führer und speziell seiner Jugendführer) enthalten ist! Der künftige amerikanische Zionismus wird, genau wie der deutsche, eine Synthese sein, deren Elemente sich aus jüdischer Art und Tradition, aber auch aus amerikanischen Lebensformen und Denkgewohnheiten zusammensetzen. Wir müssen uns eben gegenseitig mit Duldung und Verständnis begegnen, müssen in der Diasporaarbeit, vor allem in der Jugenderziehung und Ausbreitung des Hebräismus, das Gemeinsame pflegen, doch dürfen wir nie vergessen, daß unsere wirkliche Einheit gegenwärtig vor allem im gemeinsamen Wollen des gemeinsamen palästinischen Zieles gegeben ist. Alle Golusarbeit wird — so notwendig sie aus Erziehungsgründen wie aus politisch-praktischen Gründen ist — niemals das einheitliche, in Lebensformen, Denkgewohnheiten, Kulturbegriffen vollkommen einheitliche jüdische Volk hervorbringen. Der Wahn, daß solches dennoch möglich sei, spukt zwar heute in manchen Köpfen, doch wird er sich immer wieder als Wahn erweisen.“

Ergibt sich schon hieraus, daß der amerikanische Zionismus vom jüdischen Nationalismus nichts wissen will, so wird das erhärtet durch eine Kritik über das Auftreten von Brandeis. Es heißt dort:

„Brandeis' Auffassung von der Gewinnung nichtzionistischer Elemente bewegt sich in ganz anderen als uns vertrauten Bahnen. Er will nicht die zionistische Organisation in eine Volksorganisation auflösen, wie das vielfach auch auf der Jahreskonferenz verlangt wird, sondern umgekehrt, die Nichtzionisten in die zionistische Organisation hineinziehen. Er entwickelte den verblüffend wirkenden Plan, daß die Konferenz einige wenige Personen als Leitung einsetzen und diese zur Kooptierung anderer, nämlich prominenter nichtzionistischer Personen ermächtigen solle.“

Es scheint also, daß man von den zionistischen Idealen der Zusammenfassung der Juden in der Welt zur Volksgemeinschaft noch sehr weit entfernt ist, wenn selbst unter den Zionisten die Auffassungen so verschiedener Art sind.

Bücherschau.

16. Johann Plenge: Über den politischen Wert des Judentums.

Verlag G. D. Baedeker, Essen, Preis M. 2.70.

Zu beziehen durch den Philo-Verlag und Buchhandlung G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 13.

Plenge ist Professor an der Universität Münster. In seiner Vorlesung: „Einführung in die Wirtschaftslehre“ ist er auch auf die politische Wirksamkeit der Religion zu sprechen gekommen. Aus dem Kreise der jüdischen Hörer wurde ihm die Bitte vorgetragen, er möchte sich zu dem, was er über den politischen Wert des Judentums gesagt habe, etwas ausführlicher äußern. Die kleine Broschüre von 39 Seiten versucht das zu tun. Sie erhebt sich nicht über das Niveau der von Sachkenntnis unberührten Auffassung des Judentums. Man hat den Eindruck eines realitätslosen Denkens, das sich der gewöhnlichen Klischees bedient, um allerlei erfreuliche und unerfreuliche Selbstverständlichkeiten zu sagen. Bei jedem Satze möchte man ausrufen: Das stimmt und stimmt nicht. Alles ist schief gesehen. Für Plenge ist das Judentum Stammesglaube, und wo er in der Bibel oder im heutigen Judentum Ideen höherer Art findet, da behauptet er, das sei eigentlich kein Judentum mehr. Aus dem von ihm angenommenen Stammesglauben entwickelt er dann die Bedeutung des Judentums für die Politik. Er sieht die Folgen des Judentums. In der vermessenen Uebersteigerung des Nationalismus: „die von Grund auf jüdisch ist“. II. In der leidenschaftlichen Hingabe an die Erwartung eines irdischen Gotteszustandes (Chiliasmus). III. In der Veräußerlichung gesellschaftlicher Lebensziele. IV. In dem Optimismus.

Plenge hat das Bewußtsein von dem Judenschicksal der Deutschen. „Wir sind die Juden unter den Völkern geworden. Der Haß der Welt hat sich gegen uns gerichtet. Und man kann sogar bezeichnende Aehnlichkeiten feststellen. Wie die gemächlicheren Wirtsvölker das betriebsame Fremdvolk der Juden hassen, so verabscheut man uns wegen unserer Arbeitsamkeit. Wir haben sie in unserer schweren Wirtschaftslage als Zentralvolk Europas gelernt, so wie die Juden unter dem Druck ihrer Nachbarn zerrieben wurden und in der Verbannung Betriebsamkeit lernten. Und wie sich der Haß der übrigen Völker gegen die Juden wegen der Vermessenheit ihres Selbstbewußtseins richtet, so haben wir uns in einer verstiegenen Selbstverherrlichung des Deutschtums gefallen. Ja, wenn die Juden durch die äußerliche Strenge ihres Gesetzes auffallen, so waren wir für die andern durch die Strenge und Vielgestalt unserer Gesetzesvorschriften und die umständliche Regelung unseres Lebensverkehrs ein Gegenstand halb des Spottes, halb des Widerwillens. Wir sind unter uns neidisch und uneins gewesen, wie nur je Juden waren. Unser besonderer Fluch war unsere Dummheit und Michelhaftigkeit. Das waren die Juden nie! Auch ihr Neid war nicht so erbärmlich kleinlich wie deutscher Neid und deutsche Selbstvernichtung!“

Verantwortlich: Syndikus Dr. Holländer, Berlin SW 68, Lindenstr. 13 I.
Druck: Ernst Litfaß' Erben, Berlin C 19, Adlerstr. 6